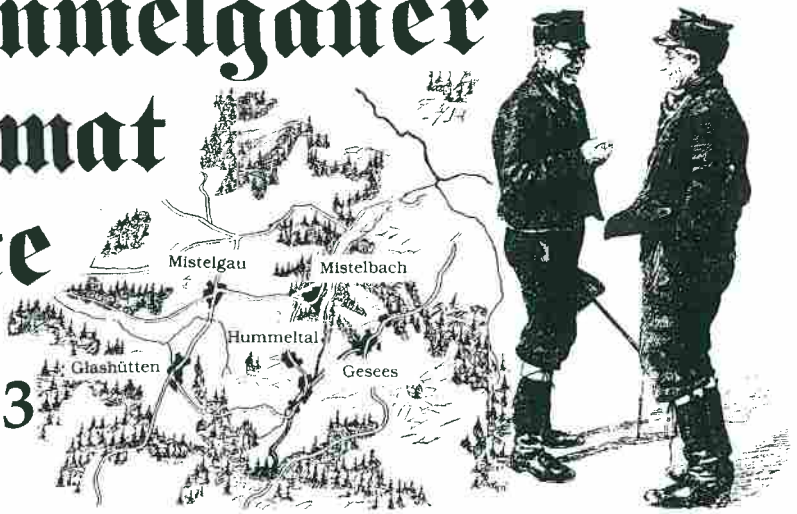


Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 113



September 2016

30. Jahrgang



Das ehemalige „Gmaa-Haisla“ in Gesees

Vom Leben der Dorfarmen im Gemeindehaus Gesees

„Zur Wohnung wird ihnen ein Platz im **Gemeindehaus** zugewiesen“, so steht es im Protokollbuch der Gemeinde Gesees 1879. Gemeint ist die breite Schicht der ortsansässigen, besitzlosen und minderbemittelten Tagelöhner und Kleinhandwerker, vor allem wenn sie krank und altersschwach waren. Als Sammelbegriff war „die Dorfarmen“ üblich.

Nun stand aber im Gemeindehaus bzw. „**Armenhaus**“ nur beschränkter und deshalb begehrter Raum für solche bedürftigen Menschen zur Verfügung.

Die Protokollbücher des Gemeinderates dieser Zeit geben Zeugnis von vielerlei Einzelheiten über die Bausubstanz des Gebäudes, die Wohnsituation mit wechselnder Belegung sowie über mancherlei Probleme mit den Bewohnern.

Dargestellt wird der Zeitabschnitt von 1886 bis 1898 als Beispiel für die damaligen Verhältnisse.

Allgemein: Aus den einzelnen Einträgen setzt sich mosaikartig das Bild zusammen, welche Räume es in diesem ehemaligen Wohn-Stall-Haus gab, nämlich: eine vordere und hintere Wohnstube, die vordere war die „**große Stube**“, die hintere die „**kleine Stube**“. Das war wohl im Erdgeschoß neben dem „**Stall**“ der ganze Wohnbereich. Im Dachgeschoß gab es neben dem „**Dachboden**“ noch einige „**Kammern**“. Im Außenbereich gab es zur Nutzung den „**Hofraum**“ und „**vier Schorgärtchen**“. Im Jahr 1886 wurden beide Brettergiebel durch Sandsteinmauerwerk und die weiche **Bedachung** durch eine feste Bedachung ersetzt.

1886: „...wurde beschlossen, dass gemäß... aus Sittlichkeitsgründen im **Dachboden des Gemeindehauses ober der großen Wohnstube** eine Bretterwand errichtet, wodurch derselbe in zwei Abtheilungen geschieden werden soll“.

Offensichtlich war das Armenhaus so überbelegt, dass auch der Dachboden als Wohnraum genutzt wurde. Dieser sollte „aus Sittlichkeitsgründen“ durch eine Bretterwand in zwei Abteilungen getrennt werden. Jedoch geht nirgends hervor, dass und wer dort wohnte.

Über die Situation im Erdgeschoß werden wir informiert: In der vorderen großen Wohnstube ist der „**Tagelöhner und Steinbrecher Konrad Malter** mit

seiner Familie" untergebracht; in der hinteren kleinen Stube wohnt „der Steinbrecher **Johann Nützel mit Familie**".

Beide wurden vorgeladen, um eine Erklärung abzugeben, „wann und ob sie überhaupt einen Mietzins zahlen wollen". Unter Androhung der Kündigung der betreffenden Wohnungen erklärte Konrad Malter, dass er „am Ende dieses Jahres für die seither benützte Wohnung 20 Mark bezahlen wolle", und er verspricht, jedes weitere Jahr „in vierteljährlichen Raten einen Mietzins von 20 Mark" zu zahlen.

Johann Nützel, in der hinteren kleineren Stube wohnend, verspricht, 10 Mark Mietzins zu zahlen.

1887: Doch die Gemeinde hat Probleme mit dem „Tagelöhner und Steinbrecher Konrad Malter", der die große Wohnstube bewohnt. Denn er befindet sich für das Jahr 1886 „mit 15 Mark noch im Rückstand; auch hat derselbe für die abgelaufenen Dreivierteljahre pro 1887 noch nichts bezahlt."

Demnach war seine Miete von 20 M auf 15 Mark ermäßigt worden. Trotzdem blieb er der Gemeinde die Miete schuldig. Hinzu kam, dass er „für drei Quartal Schulgeld im Betrage von 6 Mark 13 Pfennig im Rückstand" war. Es ist anzunehmen, dass er dies nicht mutwillig war, sondern die Kosten für seine Familie mit Kindern einfach nicht aufbringen konnte.

Der Gemeinderat beschloss rigoros: „Es sei zur Pfändung seiner Fahrnisse zu schreiten".

1888: In diesem Jahr stellte die „**Margarete Dreßel von hier**" den Antrag, die „hintere Wohnstube" gegen eine kleine Vergütung „mitbewohnen" zu dürfen. Dem wurde umgehend stattgegeben und eine jährliche Vergütung von 5 Mark festgesetzt.

Gleichzeitig wurde der „ledige Wagner **Konrad Oertel**", der das Gemeindehaus „unentgeltlich" bewohnte, aufgefordert, „dasselbe sobald als möglich zu verlassen".

Dies macht einerseits deutlich, dass der Gemeinderat in das Leben der Dorfarmen einschränkend und regulierend eingriff, andererseits aber auch den Armen entgegenkam, indem er ihnen die Zahlungspflicht erleichterte bzw. ganz erließ.

1890: In diesem Jahr ist von der „**Witwe Malter**" die Rede. Offenbar war ihr Mann Konrad zwischenzeitlich verstorben. Sie hat „nunmehr ihren rückständigen Hauszins bezahlt; dagegen ist sie mit dem Schulgeld für die beiden letzten Quartale noch im Rückstand". Diese sollte zur Bezahlung

angehalten werden und gleichzeitig soll „Nachsicht erteilt“ werden, indem die bisher gepfändeten Gegenstände zurückgegeben werden.

1891: Am 30. Dez. wird festgestellt, dass „die Witwe Margarete Malter von hier, welche die größere Wohnstube seit mehreren Jahren bewohnt, sich gestern mit ihren kleinen Kindern heimlich entfernt hat“. Sie war mit ihrem Hauszins und dem Schulgeld vielfach im Rückstand.

Gleichzeitig bat ihr größerer Sohn Georg um einen „Heimatschein“ für seine Familie, d.h. für seine Mutter und ihre Kinder.

Das bedeutet, er beantragte das sog. „Heimatrecht“. Heimatberechtigung „mit Ansässigkeit“ sicherte im Falle materieller Not die gemeindliche Unterstützung zu. Der Beschluss lautete: „Ein Heimatschein soll ausgestellt werden, wenn dieselbe (Witwe Malter) ihren Verpflichtungen vollständig nachgekommen ist.“ Ob das geschehen ist, erfahren wir leider nicht mehr.

1892: Ist von der „Verbreitung der asiatischen Cholera“ die Rede. Die größere Wohnstube im Gemeindehaus soll „zur Aufnahme der Kranken dienen“. Zu dieser Zeit wohnten im Armenhaus „der ledige Wagner **Konrad Oertel**, die ledige Tagelöhnerin **Barbara Dannhäüßer** und der Gemeindediener **Konrad Meyerott**.“ Die beiden letztgenannten erklärten sich bereit, die „nöthige Wart und Pflege gegen entsprechende Vergütung“ zu übernehmen. Der Konrad Oertel sei dazu nicht geeignet, „weshalb derselbe aus sanitären Rücksichten gegebenenfalls das Gebäude zu verlassen hat“.

Wir sehen, dass auch von den Ärmsten Krankenpflegedienste geleistet wurden und sie sich dadurch ein kleines Zubrot erwerben konnten. Das Gemeindehaus wurde sogar auch als Dienstwohnung für den Gemeindediener genutzt.

Im November gleichen Jahres wird die prekäre Wohnsituation im „Gmaa-Haisla“ besonders deutlich: Der Schuhmacher **Adam Meyer** stellt den Antrag, die größere Wohnstube zu mieten. Beschlossen wurde:

„Derselbe soll bezeichnetes Zimmer nebst dem oberen halben Boden sowie eine Dachkammer von Martini des Jahres an erhalten“. Bedingung war aber, dass er neben einem jährlichen Mietzins von 30 Mark bereit ist, „die ledige arme Margaretha Beierlein, welche bereits in dieser Stube wohnt, weiterhin mit in dieser Stube zu dulden hat“. Gegen das „Halten einiger Ziegen im Stalle“ hatte der Gemeinderat nichts einzuwenden. Aber: „Sollte während der Zeit, in der Meyer diese Stube bewohnt, unaufschiebbar eine Person oder eine Familie aufzunehmen sein, so hat derselbe die Verpflichtung, die

Aufnahme zu gestatten". Dieser ständige Wechsel unter den Bewohnern des Gemeindehauses setzte sich auch in den nächsten Jahren dauerhaft fort.

1895: Stellte der Steinbrecher **Johann Nützel** (der bisher in Gesees Hs.Nr. 22 neben dem „Stoffelsgäßchen“ wohnte) den Antrag, ihm „die hintere Wohnstube, welche von der ledigen Barbara Dannhäuser ohne Mietzins bewohnt wird, mietweise zu überlassen, wofür er 35 Mark Hauszins jährlich zu leisten verspricht“.

Daraufhin wurde Steinbrecher Johann Nützel, sowie auch die seitherigen Bewohner Schuhmacher Adam Meyer und die ledige Barabara Dannhäuser zur vertragsmäßigen Regelung der Wohnangelegenheit vorgeladen.

Die endgültige Regelung sah so aus:

„Dem Joh. Nützel wurde eröffnet, dass er einen jährlichen Hauszins von 40 M zu leisten hat... und zwar in vierteljährlichen Raten. Er erhält die hintere kleine Wohnstube, eine Kammer, den halben Stall, den halben oberen Boden und einen Theil des Hofraumes zur Benutzung zugewiesen. - Der ledigen B. Dannhäuser, welche seither die hintere Wohnstube bewohnte, wurde eröffnet, dass sie diese Stube vom 2. Febr. an zu räumen habe, und ihre Aufnahme in der großen Wohnstube findet, welche von dem Schumacher Adam Meyer seither bewohnt wird; auch wird ihr bis dahin ein ihren Bedürfnissen entsprechender Bodenraum zugewiesen. Der Hauszins ist der Barbara Dannhäuser in Zukunft wie seither erlassen.

Dem Adam Meyer.... soll der Hauszins 10 M nachgelassen werden... und zwar unter der Bedingung, dass er sich verpflichtet, allenfallsige Aufnahme quartierbedürftiger Personen in seiner Stube zu gestatten“.

Im November dieses Jahres stellte der Bewohner der großen Stube, Schuhmacher Adam Meyer (mit Hauszins vom vorigen Jahr im Rückstand und im laufenden Jahr noch gar nichts bezahlt), den Antrag auf einen entsprechenden Mietzinsnachlass, „zumal er viel Mühe und Pflege seit einigen Jahren mit den verstorbenen Armen gehabt hätte“. Dem Antrag wurde zunächst nicht stattgegeben.

1897: „Der Schuhmacher Adam Meyer sowie der Tagköhner Georg Meyer zahlen keinen Mietzins trotz Aufforderung...“. Ihnen wurde die Wohnung im Gemeindehaus zum 1. Mai gekündigt.

Außerdem bestand der Beschluss, „in der vorderen Wohnung eine Scheidewand neu aufzuführen“. So konnte man mehr Wohnraum für einzelne Bewohner bzw. Familien schaffen.

Am „Gmaa-Haisla“ waren immer wieder mal Reparaturen auszuführen: Im hinteren Wohnzimmer war der Ofen schadhaft geworden, eine Dachreparatur wurde notwendig, die Bodenstiege wurde durch neue Stufen ausgebessert und in der hinteren Stube war „ein Theil der Stubendecke heruntergefallen und weitere Theile drohen noch herunterzufallen“. Auch der Fußboden im Vorplatz des Hauses sollte entweder mit Beton oder Zementplatten in Stand gesetzt werden.

1898: In Folge des Auszugs des Schumachers Adam Meyer war die große Wohnstube neu zu vermieten. Diese wurde an den Steinbrecher Johann Nützel, der bislang in der hinteren Stube wohnte, vermietet.

In der hinteren Stube war damals auch „der geistesschwache Tagelöhner **Nikolaus Frank**“ untergebracht. Die Wohnverhältnisse dort werden so geschildert: „Da in dieser Stube weder Bank, Tisch noch Stuhl vorhanden sind, soll zunächst auf Kosten der Gemeinde eine Eckbank um den Ofen, sowie an der Giebelseite eine Langbank mit Untersetzern angebracht werden; ferner soll auf dessen Kosten ein entsprechendes Tischchen für seinen Gebrauch angefertigt werden. Desgleichen soll auch auf dessen Kosten das ihm zur Benutzung überlassene Bett entsprechend repariert werden“.

So legt das Gemeindehaus als „Armenhaus“, d.h. als Bau und Unterkunft der niederen sozialen Schichten, beredtes Zeugnis ab über das Wohnen der „Armen Leute“ im 19. Jahrhundert. Seine Nutzungsgeschichte im Spiegel der Gemeinderatsprotokolle ist eine aussagekräftige und anschauliche Quelle dieser Zeit.



Eberhard Wagner

Vom Maul abgeschrieb`n: Mundartbeispiele aus der Hummelgauer Heimat

Vorwort

Mundart ist keine Schreibsprache. Sie lebt nur, wenn sie gesprochen wird. Deswegen ist es fast unmöglich, sie mit den normalen Schriftzeichen lautgerecht wiederzugeben. Deswegen setze ich darauf, dass der Leser die angeführten Beispiele spontan mundartlich liest, auch wenn z.B. nicht alle „harten“ Konsonanten in „weiche“ umgewandelt sind (etwa Suppm statt Subbm).

Wo die Hasen Hoosn haabn und die Hosen Huusn haabn, da fühlt man sich sprachlich zu Hause, weil man da unsere Mundart, unseren Dialekt spricht. Aber natürlich gibt es da auch noch andere Merkmale als die nach oben angehobenen Stammvokale, zum Beispiel:

fei

*Etz geh fei zu,
ober kumm fei bald widder,
sunst werd fei die Suppm kolt.
Und schick-di fei!
Dass-d-ma fei net widder zu spät
kummst!
Du wennsd-ma fei net gehst
mit dein Gwaaf doo.
Des is fei allerahand.*

*Etzt pass fei auf,
sunst sog-is fei meiner Mutter.
Fei wärgli!
Doo is fei schee.
Des is fei allärähand.
Du kummst fei speet.
Di Suppm is fei haab.
Der klaa Zweek kann fei scho
tichti laafm.
Der is fei ganz schee frech.
Mier hamm fei a nais Audo grigd.
Des Buch kost fei bluß a´n Euro.
Ich waaß fei net...
Ich kann dir des fei net gwieß
versprechn.
Paß fei auf!
Ich soogs fei meiner Mutter.
Kumm fei ball widder!*

a weng

*Tu halt dein Mantel a weng runter.
Naa, ich geh etzt a weng eikaafn.
Geh halt aa a weng in die Stodt,
wall: Wemmer gor net a weng unter
di Lait kummt,
dann soong-sa: Der will wull a weng
kronk saa?
Ober wemma net su vill eikaafn
geht,
komma sich a scheens Weng Geld
dersporn.
Obwuhl:*

aweng weng is net vill
ober a weng vill
konn nuch wenger saa.
Du hältst etzt amol a weng die
Goschn!

Mama, gibts heut oomnbd nuch a
weng an Gnoosch?

Deä hod scho a weng a Gärschdla.
Tunn s'es hald a weng in a Guggän!
Des Brot schmeckt scho a weng
koonet.

Ner a weng sachtu, dees geht net
so schnell.

Tu nuch a weng a Solz nool!

Er muss hald immä a weng seia.

Genner a weng hea, mai glanns
Schlaggerla!

Mir ham heier orch weng Äbfl
ghabt..

Lang mer a weng a Solz rüber!

Loß der ner a weng Zeit!

Loß mi a weng trinken!

Es Geld is ba mir es wengsta.

Mach a weng die Tür auf!

Des is a weng vill.

Dus-d aa a weng eikaafm?

Die hodd an ze weng.

Loß ma halt a weng mei Ruh!

Bissd aa a weng doo?

Ich gieh a weng fort.

Leih mer a weng dein Radiergummi!

De steicht a weng auf.

Der soll si a weng zamreißen.

A weng vil; a weng weng.

Der waß doch immer a weng alles.

Trooch a weng die Stiefl nieber !

Am Mittwoch hot mei Vater a weng
Geburtstooch ghabt.

Mach a weng es Licht ool!

Hom-S a weng ä-n Schdull, daß-i-mi
setzn ko?

Semm-a widder a weng gsund?

waafen

Bei uns unterhält man sich nicht
oder führt ein Gespräch, bei uns
wird gewaaft.

Das Wort entstand in der Zeit, als
es noch Spinn- oder Rockastubm
gab. Dort lief die Weife, „Haspel“
und begleitete ratternd das Reden
der Mädchen oder Frauen. Beides
vermischte sich zu unserer
heutigen Bedeutung. Und weil ein
inlautendes -ei- zu -aa- wurde,
waafn wir heute. Ja, waaf!?

Die Mundart braucht einige
„Allerweltswörter“, die es auch im
Hochdeutschen gibt. Aber sie kann
damit mehr anfangen, wie Beispiele
mit **machen** und **tun** beweisen.

Hier eine Auswahl:

- machen kann stehen für...
...etwas tun, sich mit etwas be-
schäftigen: „Warum machst-n
des?“ „Weil´s dich nix oogeh.“

...andere Tätigkeitswörter, z.B.: Ich
will a neia Frisur, die loss ich mir
bei mein Frisör machen.- Der Stuhl
is hii (kaputt), den soll der
Schreiner widder machen. - Mach-
ma amoll mei Rechnung!

...etwas zubereiten, vorbereiten, zurechtmachen: *Holz machen, Futter, Gras machen. - Es Bett/die Bettn machen. ..*

...irgendeinen oder etwas darstellen, eine Rolle spielen: *Na Borcharmaaster machen. - übertragen: a Baiala (Bäuerlein) machen. vom Kind „aufstoßen“ - beim Fasching an Indianer machen - Die macht Schdood mit ihrn neia Klaad. - na Ersten machen. „beim Sport siegen“.*

...bestimmte Reaktionen zeigen oder ausführen: *A dumm's G'sicht machen. - Aung machn „staunen“.*
sich beeilen mit etwas: *Mach, das-d in dei Bett kummst!*
unpersönlich für „leben“: *Der macht's nimmer lang.*

...ausrichten, bewirken, schaffen: *Doo kannst nix machen. - Des macht nix.*

• tun kann stehen für...

... eine Handlung ausführen, arbeiten: *Do hätt-i vill za dool „Ablehnung einer Zumutung“. - Hosd denn du niggs za doo?*

... etwas Bestimmtes erledigen: *Er tut sei Ärwad. - redensartlich: Er tut sein letzten Schnaufer. „Er stirbt“.*

... etwas, jemanden wohin bringen: *Tu nu a weng a Solz in die Suppm!.-*

Die tun ihrn Bub`m auf's Gymnasium. - Er tut sei Geld auf die Sporkassa.

... unpersönliche Vorgänge: *Es hat an Mordsschlooch getoo. - Des tut gut.*

... menschliche Verhaltensweisen: *Der tut widder dick. "Der gibt wieder an" - Die tut bloß su fromm. - Die hab`m immer su groß getoo.- Der tut immer su wichti. - Tu-na a weng langsam! Der tut doch bloß a so. „Er ziert sich" - Das hast gern getan. „absichtlich getan" - Mit dem will-i nix zu too hoom. - Der tut wie a Auto, wie a Narr. „Er benimmt sich exaltiert, wild".*

• tun als Hilfszeitwort: *Deetsd mi amol oorufn?- Tu di fei(n) a weng haltn! „Nimm dich zusammen, beherrsche dich!“ - Leina dudds. „es taut" - Tu ammol dein Gärtl aweng weita machen! - Tu amall deine Hosn aweng aufstülwern! - Dedd fei net raafm! „Prügelt euch nicht!“*

• tun mit sich: *Doo tut si nix „Da ereignet sich nichts, geht nichts voran“. - Er hot sich wos too "Er hat sich verletzt".*

Das „Salz in der Suppe“ sind mundartliche **Soochera**, „Redensarten und Sprichwörter“.

Hier ein paar Beispiele zu verschiedenen Themen:

Lebenslauf

Es Leben fängt oo mit der Geburt und hört auf mit`n Tuud. Zwischendurch mußma halt schaua.

Relativitätstheorie

Aa Hoor aufn Kupf is relativ wenig, aa Hoor in der Suppm ist relativ vill.

Aufschwung

Es geht widder aufwärts, hot der Spootz gsogt, wie n´an die Katz die Treppm auftroong hot.

Ratgeber

Wenn-da auf miich horcht, macht`a, wos-a wollt.

Entscheidung

Drei kenna schnell entscheidn, wenn zwaa net neiredn.

Positiv denken

A Glatzn is besser wie gor kaana Hoor.

Arbeit

*Wenn die Ärwat amol sterbt, geh ich auf ihr Leich und kaafara na schennstn Kronz.
Fang nix oo, dann braugst nix aufheern.
Zu tuut g´ärwat, is aa gstorbn.*

Arbeitsteilung

Hauptsach, ma is gsund, und die Fraa hot a Ärwat.

Zeitgefühl

Was du mir mornig soong willst, hobi gestern scho zwaamol vergessn.

Kerwaliedla

*Wu is denn des Gärchla?
Gärchla is heit net daham.
Der ist auf der Kärwa,
frißt die ganzn Brotwärscht zam.*

*Heier hobi widder gor nix baut,
bluß a poor Haadla Kraut
und a poor gelwa Ruubm
und a´n klann Bubm.*

*Dass ich a lustigs Berschla bin,
des sicht ma oo mein Haus.
Der hintre Giebl wackelt scho,
der vordre fällt ball naus.*

Ende

Schluss, aus, Äpfl, Amen.

Quellen: Für ganz Franken: Eberhard Wagner und Alfred Klepsch, Handwörterbuch von Bayerisch-Franken, Bamberg 2007.

Für Bayreuth und Umgebung: Eberhard Wagner, Waafn tut ma gern. Unterhaltsames Bayreuther Wörterbuch mit einer CD von Horst Mayer.

Christian Nützel

Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert - anhand den Tagbuchaufzeichnungen des Johann Simon Nützel

Dieser Titel prangte so ähnlich vor gut mehr als zwölf Jahren auf meiner - für das Abitur - abzugebenden Facharbeit. Es handelte sich dabei um eine wissenschaftliche Arbeit, die man für die Zulassung zu den Abiturprüfungen anfertigen musste und mit in die Abiturnote berechnet wurde. Man kann mit dieser Arbeit daher sagen, dass es sich um meine erste heimatwissenschaftliche Anfertigung handelte, bevor ich dann einige Jahre später Beiträge für den Hummelgauer Heimatboten verfasste. In der folgenden HHB-Serie zur Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert diente meine damalige Facharbeit als Grundlage und wird in Auszügen wiedergegeben. Johann Simon Nützel (geb. 10.10.1837 in Forkendorf, gest. 28.03.1901 in Chicago) war einer meiner Vorfahren, der zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern 1851 auswanderte. Über dieses Vorhaben erstellte er ein Tagebuch, die diese Reise dokumentierte und somit ein originäres Zeitzeugnis darstellt. Es wurde bereits im HHB Nr. 61/2003 von Rüdiger Bauriedel über dieses Tagebuch berichtet, da J.S. Nützel vor dem Antritt seiner Reise nochmals eine Beschreibung seiner Hummelgauer Heimat niederschrieb und so einige Aufschlüsse über die damaligen Verhältnisse belegte.

1. Erste fränkische Siedler in Amerika

Noch bevor die große Auswanderungswelle nach Nordamerika im 19. Jahrhundert einsetzte, kamen etwa 50 Jahre zuvor im Jahre 1777 2353 Soldaten und 73 Offiziere aus der Markgrafschaft Bayreuth-Ansbach in die Vereinigten Staaten von Amerika. Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander, der letzte Markgraf des zusammengelegten Fürstentums, verkaufte Landeskinden an die englische Krone, um seine Schulden und aufwändige Hofhaltung finanzieren zu können. Später trat er sein Gebiet an seine hohenzollerschen Verwandten in Berlin gegen entsprechendes Entgelt ab und lebte danach in England. Um junge Männer zu ködern, wurden unter anderem Werber und Werberinnen mit dubiosen Versprechungen eingesetzt. Die Soldaten, die nicht unbedingt freiwillig den vorgezeichneten Weg folgten, mussten an der Seite Englands gegen die Franzosen im Krieg in Amerika oder gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Amerikaner selbst kämpfen

(1775 - 1783). Etwa die Hälfte dieser „Fremdenlegionäre“ kehrten 1782 in die Heimat zurück. Die anderen starben entweder auf den Schlachtfeldern oder siedelten sich nach erfolgreicher Desertierung in Amerika an. Diese konnten demnach als erste Siedler aus unserem Gebiet bezeichnet werden.

2. Motive zur Auswanderung

Die ersten gezielten Auswanderungen aus Oberfranken nach Nordamerika setzten etwa 1835 ein. Darauf folgten Jahr für Jahr weitere. Die Auswanderung nach Amerika verlief nicht gleichförmig, sondern in Wellen. In den Jahren 1846 bis 1857 registrierten die amerikanischen Behörden bei der ersten Welle 1,1 Millionen Einwanderer aus Deutschland. Nach der bayerischen Statistik waren davon 140.000 aus Bayern und von diesen 15% aus Oberfranken.

Die Auswanderungswellen hielten bis 1871 an, denn nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich 1871 ging es der Bevölkerung wieder besser, so dass man wieder lieber im eigenen Land Fuß fasste. Die unterschiedlichen Auswandererströme aus Oberfranken sind aus Abb. 1 zu entnehmen.

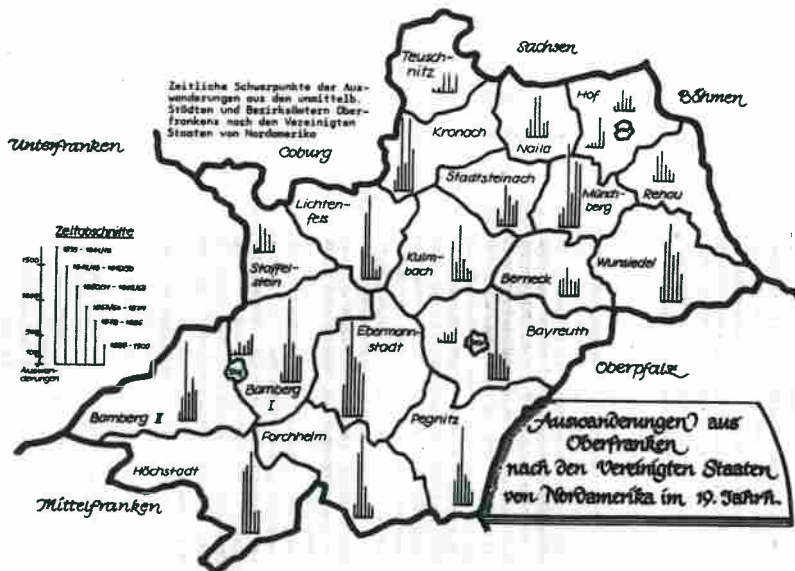


Abb. 1: Auswanderungen aus Oberfranken nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im 19. Jahrhundert

Es sprachen viele Gründe für eine Auswanderung in ein anderes Land, um dort einen Neuanfang zu wagen. Die unruhige Zeitepoche der Jahre 1848/49 mit ihren revolutionären Auseinandersetzungen und auch die katastrophale wirtschaftliche Lage Deutschlands am Anfang des 19. Jahrhunderts waren für viele Grund genug, um auszuwandern. Die Rückständigkeit Deutschlands, vor allem auch Bayerns, hervorgerufen durch den Partikularismus und den Merkantilismus, die dazu führten, dass die kleinen Handelsmärkte mit vielen Beschränkungen im engen Rahmen gehalten wurden, aber auch die vielen Zölle innerhalb der deutschen Grenzen mit ihren Ein- und Ausfuhrverboten, die hemmend der Eigeninitiative gegenüberstanden. Gesellschaftliche Spannungen wurden durch den Absolutismus mit seinem obrigkeitsstaatlichen Denken und seinem unselbstständigen Bürgertum ausgelöst sowie von der feudalen Ständegesellschaft mit seiner Gutsuntertänigkeit und seiner Zunftbindung, mit denen in ihr vorherrschenden unterschiedlichen Privilegien. Durch eine sich abzeichnende Überbevölkerung auf dem Lande, die durch Missernten mit Hungersnöten und Arbeitslosigkeit in Armut am Existenzminimum zu kämpfen hatten, war auf dem Lande eine allgemeine Unzufriedenheit und Unsicherheit zu spüren.¹ Nicht zu vergessen sind die auch damals schon vorherrschenden familiären Auseinandersetzungen, wie z.B. Eheprobleme und Erbschaftsstreitigkeiten. Amerika lockte mit dem Ruf der politischen und persönlichen Freiheit über den Teich und viele folgten diesem Ruf zu einem Neuanfang in einem fremden Land. Die oben genannten verschiedenen Faktoren trugen daher alle in großem Maße zur Auswanderung nach Nordamerika bei.

Dazu müssen noch andere Motive, die zu ungesetzlichen Auswanderungen geführt haben, erwähnt werden. Gesetzesverstöße, wie Brandstiftungen, Messerstechereien, Diebstähle und ähnliches war hier die Ursache. Es kam auch häufig vor, dass sich mancher seinen familiären Verpflichtungen entzog und Frau mit Kindern über Nacht verließ. Solche Fälle sind auch bekannt, weil sie von Pfarrern in den pfarramtlichen Dokumenten festgehalten wurden. Um diese unliebsamen Zeitgenossen und auch Kriminelle loswerden zu können, wurde die Auswanderung zeitweise sogar von der Obrigkeit, selbst von Gemeinden gefördert, in dem hin und wieder Reisezuschüsse bewilligt wurden.

¹ Die in Armut lebenden Menschen zu dieser Zeit, werden auch als Paupermassen bezeichnet.

3. Die Auswanderung des Johann Simon Nützel²

Die Eltern des Johann Simon (geb. 21.10.1837), Georg Nützel (27.11.1811 - 18.06.1866, geboren in Mistelbach Hs.Nr. 12) und Anna Katharina Nützel, geb. Frank (13.05.1816 - 28.04.1871) entschlossen sich 1851, mit ihm und seinen Brüdern Johann Friedrich (geb. 07.08.1840) und Johann Gottlob (geb. 06.08.1843) von Forkendorf nach Amerika auszuwandern. Ihr Auswanderungsziel sollte Albany, New York werden, denn dort wanderten bereits Johann Simons Tante Barbara mit ihrem Mann Lorenz Reuschel im Frühling 1847 aus.

Grund für diese Entscheidung waren Familienprobleme, da der Bruder seiner Mutter, Egidius Frank, heiratete, was im Laufe der Zeit oft zu Streitigkeiten führte. Johann Simons Großmutter war nicht für die Auswanderung. Als sie im Februar 1849 starb, wollte die Familie nicht mehr in Deutschland bleiben. Der Bruder von Anna Katharina Frank unterstützte sie, indem er ihren Erbteil auszahlte.

Ihr Schiffsvertrag beinhaltete, dass ihr Schiff am 15.03.1851 in Bremen auslief. Sie traten daher ihre Reise am 11.03.1851 an, um das Schiff rechtzeitig zu erreichen. Am Morgen dieses Tages verließen sie Forkendorf mit einem Fuhrwerk. Damit gelangten sie nach St. Georgen bei Bayreuth, wo sie in eine Kutsche umstiegen, die sie zur ersten Zugstation nach Marktschorgast brachte. Von dort aus ging es mit der Eisenbahn nach Hof. Die Stadt erreichten sie innerhalb von drei Stunden Reisezeit um 22:00 Uhr, wo sie die Nacht des ersten Reisetages verbrachten. Am nächsten Tag, dem 12.03.1851, fuhren sie mit dem Zug weiter über Plauen nach Reichenbach. Dort war die Eisenbahnbrücke noch nicht zu Ende gebaut, sodass die Reisenden den Zug verlassen mussten und den Rest des Weges nach Reichenbach zu Fuß liefen. Danach ging es bis 22.00 Uhr weiter nach Leipzig, wo sie in ihrer zweiten Nacht in einem Wirtshaus übernachteten. Am 13.03.1851 fuhren sie von 22.00 Uhr bis zum Morgen des 14.03.1851 um 7.00 Uhr von Leipzig nach Braunschweig. Der nächste Halt war die Endstation in Bremen um 14.00 Uhr. Der Weg, den sie mit dem Zug bis nach Bremen zurücklegten, ist aus Abb. 2 zu entnehmen.

² Grundlage ist hierfür das Tagebuch („Journal“) des Johann Simon Nützel, das 2003 zunächst als englische Übersetzung den Weg nach Deutschland gefunden hat, später auch im deutschen Original aufgetaucht ist.

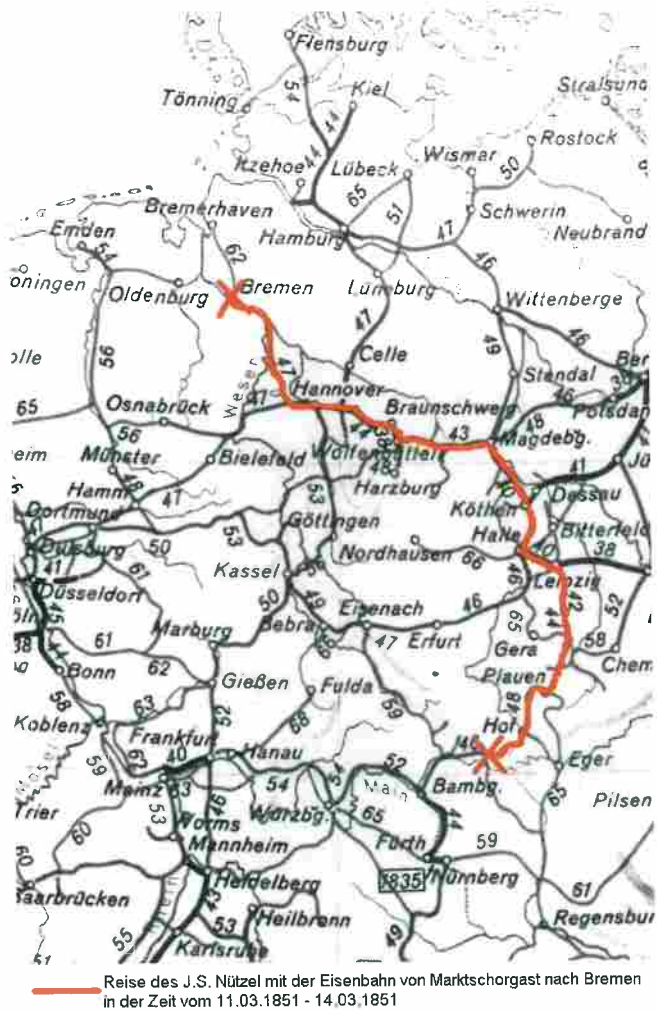


Abb. 2: Zugstrecke von Marktshorgast nach Bremen 1851

Am 15.03.1851, an dem das Schiff in Bremen auslaufen sollte, schrieben sie sich in die Schiffspassagiersliste ein und erfuhren weiterhin, dass das Schiff nicht seetüchtig war und dies bis zum 01.04.1851 auch nicht sein werde. Der Besitzer des Bootes hatte deswegen die Verpflegung der Familie Nützel bei einem Gastwirt zu übernehmen. Die Stadt Bremen gefiel Johann Simon überhaupt nicht und er verglich sie später mit den amerikanischen Städten. Aufgrund der langen Wartezeit wollten sie eine Kirche in Bremen besuchen, also fragten sie den Gastwirt, der ihnen den Weg zu einer katholischen Kirche

beschrieb. Da sie aber evangelischen Bekenntnisses waren, wollten sie nicht unhöflich sein, da sie dachten, dass Bremen katholisch sei. Tage später fragten sie noch einmal den Gastwirt und dieser tat sehr überrascht, da sie eine evangelische Kirche suchten, denn er dachte, alle, die aus Bayern stammten, seien katholisch.

4. Schifffahrt des J.S. Nützel

Am Morgen des 01.04.1851 wurden sie in Bremen auf ein Dampfschiff gebracht, das sie nach Bremerhaven bringen sollte, um von dort aus mit dem kleinen 2-Master, namens „Carl“, in See zu stechen. Das Schiff war immer noch nicht auslaufbereit. Am 05.04.1851 konnten die Passagiere schließlich an Bord gehen; zwei andere 3-Master („Emma“ und „Jason“) liefen bereits aus.



Courtesy of Peabody Museum of Salem.

BORUSSIA, built in 1855 at Greenock, Scotland, and owned by the Hamburg American Line.

Abb. 3: Ein klassischer 3-Master aus dieser Zeit

Nach nochmaliger Kontrolle der Passagiersliste konnte das Schiff „Carl“ am 06.04.1851 mit 116 Passagieren endlich ausschiffen. Darunter waren viele Gefangene, die ausgewiesen wurden. Den Englischen Kanal und die Seestraße von Calais erreichten sie zwei Tage später am 08.04.1851. Am nächsten Tag, dem 09.04.1851, verloren sie endgültig den Blick zu Europa. Nun waren sie wochenlang dem atlantischen Ozean ausgesetzt. Johann Simon und seine Eltern plagten zwei Wochen lang die Seekrankheit. Das Essen an Bord vertrugen sie nicht, so dass sie ihr eigenes mitgebrachtes Brot und Fleisch verzehren mussten. Oft waren sie auf der rauen See zahlreichen Unwettern und Stürmen ausgesetzt, wie an den beiden Tagen, dem 17.04.1851 und

In Zukunft will man „kleinere Schritte“ machen:

- einen Wind- und Wetterschutz für die Grabungsstätte mit Info-Tafeln für die Besucher zur Geschichte der Tongrube und deren Lebewesen vor Urzeiten
- Besuchergruppen können Führungen durch die Grube buchen



Stefan Eggmaier hat ihn gefunden und fein säuberlich freigelegt: einen jungen Plesiosaurier oder das, was davon übrig ist – Wirbelsäule, Becken, Oberarmknochen. Die Suche nach dem Schädel könnte mühsam werden. Foto: Andreas Harbach

- 20.10.2015 SPD-Kreistagsfraktion fordert einen Urweltzweckverband
- 27.11.2015 Bgm. zeigt sich vom Vorstoß der SPD wenig begeistert
- 03.12.2015 Versteinerter Flugsaurier (Fund aus den 1950er Jahren Dorygnathus mistelgauensis) geht aus Privatbesitz ans Urweltmuseum
- 27./28. Feb. 2016 „Selbst ist der Besucher - Abgespeckter Plan für Urwelt-Erlebnisgrube“
- Bürgermeister und Landrat planen für die ehemalige Tongrube nicht mehr das große Programm mit Freizeitangeboten und Gastronomie wegen der Gefahr eines riesigen Defizits - Personal vor Ort ist zu teuer
- Interessierte sollen mit Hilfe von Infosystemen, QR-Codes, Filmen und eigenen Grabungen die Grube selbst erkunden.

Schautafeln und Unterstellmöglichkeit sollten geschaffen werden, der Geopark Bayern-Böhmen könnte sich um die Führungen kümmern
Teile der Grube sollten als „Inseln des Artenreichtums“ geschützt werden und die Grabungsstellen der Wissenschaftler nicht öffentlich zugänglich abgetrennt werden.



Das Tourismusprojekt Urweltgrube Mistelgau soll von einem Zweckverband getragen werden, so die Kreis-SPD.

Foto: Ronald Wittek/Archiv

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

18.04.1851. Den Ostersonntag (22.04.1851) feierten sie an Bord mit einem Gottesdienst, der von einem Doktor, der sich auf dem Schiff befand, abgehalten wurde. Am selbigen Tag aber schlug das Wetter um und es herrschte die ganze Nacht lang ein schrecklicher Sturm, sodass sie vom Kurs abkamen und deshalb am 05.05.1851 Eisschollen und Eisberge sahen. Am 11.05.1851 zogen wieder heftige Unwetter auf, aber dennoch klarte es wieder auf. Schließlich erreichten sie nach 37 Tagen auf See am 13.05.1851 endlich New York um 9.00 Uhr morgens. Das Schiff konnte allerdings erst um 15.00 Uhr den Anker setzen, da eine Eisenbahneinweihung³ stattfand und für den anwesenden Präsidenten Millard Fillmore⁴ Salut geschossen wurde. Am nächsten Tag, dem 14.05.1851, durften sie von Bord gehen. Es war für sie ein komisches Gefühl wieder Boden unter den Füßen zu spüren. Sie kauften sich eine Karte für eine Fahrt nach Albany und verließen New York um 19.00 Uhr mit dem Dampfschiff auf dem Hudson River in Richtung Albany (siehe Abb. 4). Gegen 6.00 Uhr, als der Morgen heranbrach, sahen sie Albany in der Ferne und waren überglücklich, ihre Tante und ihren Onkel Reuschel wieder zu sehen. Sie überraschten ihre Verwandten während des Frühstücks; der Onkel schlief sogar noch. Endlich wurde ihnen seit langem wieder ein zünftiges Essen zubereitet. (Fortsetzung im nächsten Heimatboten)

Helmut Pfaffenberger

Von der Lehmgrube zum Geopark?

(Fortsetzung und Schluss)

Aus dem Nordbayerischen Kurier des Jahres 2014:

22./23.3. Landtag in der Tongrube, neue Hoffnung

Ziel: die Gäste von der Bedeutung der Grube überzeugen.

19.7. Resumee des Generaldirektors der staatl. naturwiss. Sammlung Bayerns
Gerhard Haszprunar:

Er bezeichnet die Tongrube in Mistelgau als eine der bedeutendsten Fundstellen Deutschlands...

Das Urweltmuseum habe eine wissenschaftliche Aufgabe und die bestehe darin, die Funde zu bergen und sie für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen...

Zu den bislang erfolglosen politischen Anstrengungen, die Tongrube wissenschaftlich und touristisch zu nutzen, antwortete der Professor, die staatl.

³ Es fand die Einweihung der ersten Eisenbahnlinie von Long Island statt.

⁴ Millard Fillmore war der 13. amerikanische Präsident.

naturkundliche Sammlung Bayerns sei eine Forschungsinstitution, kein Tourismusunternehmen....

29.7.: Wissenschaftler für die Urweltgrube - Freistaat stellt erstmals Geld für Personal in der Tongrube in Aussicht

Im Lauf des Jahres 2014 und auch 2015 haben sich die Hoffnungen der Gemeinde auf eine Weiterentwicklung des Projektes stark reduziert, wie den NK-Veröffentlichungen zu entnehmen ist:

21./22.2.: Bürgermeister kritisiert Genehmigung einer halben Planstelle für das Urweltmuseum.

26.2.: Gespräche mit U. Gote und Ch. Rabenstein

Gote: Sinnvoll wäre es, einen Zweckverband für die Erlebniswelt-Tongrube zu gründen.

Rabenstein habe erneut eine Anfrage bei der Staatsregierung gestellt, dort gäbe es aber keinen Ansprechpartner für das Projekt.

13.3.: Weiter kein Personal für die Urweltgrube.

Museumsleiter Rabold erklärt: Mit dem Geld (jhrl. 50.000 €) und dem Stellenzuwachs (halbe Stelle) könnten sowohl das Urweltmuseum als auch die Erlebnisgrube vorangebracht werden.

Landrat und MdL Fischer sind gegen einen weiteren Zweckverband. Auch über ein Engagement des Neubürg-Vereins wird nachgedacht.

4./5.7.: Präparator Stefan Eggmaier findet in Mistelgau ein seltenes Urwesen..... Unterdessen sind die Pläne von einer Urwelterlebnisgrube so weit von einer Realisierung entfernt wie lange nicht mehr.

Urweltmuseum soll wissenschaftliche Forschungen in der Grube leiten. Im Rahmen eines Ferienprogrammes sollen Grundschul Kinder dort unter Anleitung Fossilien suchen und Mittelschüler Infotafeln anfertigen. Von den ursprünglichen Plänen, aus der Tongrube eine touristische Attraktion zu machen, ist unterdessen nichts mehr übrig, weil niemand die Personalkosten dafür tragen will.

15./16. August 2015 :

15/16. 8/15

Erlebnisgrube endgültig beerdigt

Große Pläne für die Tongrube Mistelgau scheitern an den laufenden Kosten